

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand, Island Rebr., Donnerstag, den 9. Mai 1918

Ein Künstlerstreich.

Erzählung von Toni Krüger.

Uff, da sah ich nach einem kräftigen Dauerlauf nach dem Bahnhof im Zuge und faulste meiner neuen Bestimmung entgegen. Ein ebenso angenehmer wie ehrenvoller Auftrag führte mich in das liebe Mecklenburger Vändchen, das mir schon durch frühere Tätigkeit in Schwerin vertraut war. Ich hatte nämlich schon als ganz junger Mensch den Dusek, daß der Großherzog, auf mein Talent aufmerksam gemacht, mir am Hoftheater bedeutende Arbeiten auftrag. Das war damals Wasser auf meine Mühle gewesen, denn meine guten Aften hatten sich die Einwilligung zu meinem Beruf nur schwer abringen lassen. Nur umgeben gaben sie ihren Lieblingsgedanken, mich als wohlbestallten Zahnarzt zu sehen, auf.

Nun sollte ich dem Grafen Piebenow die Grabkapelle ausmalen, und ich freute mich nicht schlecht auf die nette Arbeit und das Leben in einem vornehmen und geselligen Hause. Da war ich schon! Wie mir die Zeit verflohen war. Nun noch eine schöne Fahrt in der eleganten Halbkarosse des Grafen und Schloß Piebenow lag vor mir. Es verdiente mehr den Namen eines behaglichen Landhauses als die stolze Bezeichnung „Schloß“ und winkte mir mit blühenden Fensterläden ein freundliches Willkommen zu.

In den mir angewiesenen Zimmern machte ich sorgfältig Toilette und gefiel mir nach einem prüfenden Blick in den Spiegel im schwarzen „Smoking“ so gut, daß mir das Nichtvorhandensein einer jungen Dame im Hause, an der man eine Eroberung machen könnte, aufrichtig leid tat.

Gleich darauf stand ich vor meiner Gönnerin, der Gräfin, und der erste Blick, den sie mir, wenn auch prüfend, so doch wohlwollend, zuwarf, nahm mich für sie ein. Bald sah ich der freundlichen Marlene behaglich plaudernd gegenüber, als wenn wir uns lange gefannt hätten, und wenn sie mich mit ihren treuen, blauen Augen so menschenfreundlich ansah, war mir's, als wenn mich ein liebe Mutter in die Arme faßte.

Stille Schritte näherten sich der Tür, und gleich darauf erschien die große, breitschultrige Gestalt des alten Grafen in ihrem Kammer. „Sieh, Bating, das's uns' jung Maler!“ rief ihm seine Gattin frohlich entgegen, und es hatte nur noch dieser Herzensstich aus der „Medlenbörsgischen Modersprache“ bedurfte, um mich in diesem Hause heimlich zu machen.

Die Ausführung meiner Arbeit wurde besprochen und wir kamen überein, daß ich über dem Altar die vier Evangelisten malen sollte, und daß mir bei den dekorativen Zielerleiten und Raffetien des Pfandons ein junger Mann aus der nächsten Stadt, der unter Aufsicht ganz Nettos leistete, helfen sollte.

Auf dem Weg durch den Park zur Grabkapelle erzählte mir die Gräfin, daß sie am nächsten Tage ihre Entelin, die Komtesse Helene, zum Besuch erwarte, die, wie ich aus den Reden des alten Grafen entnahm, eine verwöhnte junge Dame zu sein schien.

Am Ort und Stelle wurde nochmals alles besprochen; ein Gerüst war schon gebaut, und ich bat, gleich mit meiner Arbeit beginnen zu dürfen. Ich schlüpfte schnell in meinen Malerkittel, in dem ich bunt wie ein Zehlfuß ausseh, schleppte alles Gerät zusammen und begann bei der hellen Nachmittagsbeleuchtung frisch mit der Zeichnung der Komposition auf die Staffwand.

Am nächsten Morgen kam dann auch mein kleiner Lehrling, den ich in den höchsten Regionen mit der Ausschmückung der Raffetien beauftragte; ich selbst postierte mich rittlings auf ein langes Brett und zeichnete mit Kohle am Faltenwurf des Himmelsportners. Eine lustige Unterhaltung, natürlich plattdeutsch, entspann sich zwischen uns.

Von meinem hohen Sitz konnte ich durch den Fensterbogen ins Freie blicken und gewahrte auf der geraden Allee, die auf die Kapelle zuführte, eine junge, weißgekleidete Dame.

„Aha! Das war die Komtesse, sie kam, um meine Arbeit zu besägen. Schade, daß ich mich jetzt nur zuerst im schmutzigen Malerkittel vorstellen mußte und ihr nicht elegant und sicher im schwarzen „Smoking“ entgegen treten konnte. Doch was half's, das gehörte zum Metier! Ich kletterte schnell von meinem Tropes hinunter,

damit sie wenigstens meine schlanke Figur bewundern konnte, und nicht nur meine baumelnden Fiedelstiele sah. Strich mein Haar glatt und machte mir mit meinen Farbentöpfen zu schaffen. Daß meine Hand schwarz von Kohle war, und ich mich durch einen schönen Wisch auf der Stirn gezeichnet hatte, bemerkte ich leider nicht.

Jetzt wurde die Tür geöffnet und, von Sonnenlicht umflutet, erschien die kleine Komtesse.

Donnerwetter, ein niedlicher Käfer! Ich erhob mich aus meiner gebückten Stellung und sah ihre erwartungsvoll entgegen.

Wie erstaunte ich aber, als mich das Dämchen gar nicht beachtete, sondern näher tretend, mit zuckelnden Augen das Wert meiner Hände betrachtete. Das Blut lief mir zu Kopfe und ohne Bedenken machte ich meiner Entrüstung Luft:

„Nu id min, gauden Dag künnt einer seggen, wenn hei to annerer Lüt in de Stund treden wir.“ Das polterte mir in plattdeutscher Sprache heraus, ohne daß ich es mir überlegte.

Langsam wandte die junge Dame sich zu mir herum, sah mich erstaunt an und neigte das Köpfchen einen Zoll herab, was einen Gruß bedeuten sollte. Dann vertiefte sie sich wieder in die Betrachtung der Zeichnung und würdigte mich keines Blickes weiter.

Ich hatte Zeit meinerseits ihr zartes Profil, das volle, wellige Haar, ihren schlanken Wuchs zu bewundern, und darüber verlor mein Zorn. Ich dachte über meine Lage nach, und hätte nun beinahe laut aufgelaßt vor unbändiger Belustigung.

„Sie sind wohl de jung' Komtesse ut Barlin, de hüt im Slot erwart würd?“

Wieder traf mich ein erstaunter Blick.

„Allerdings“, lispelte sie, machte eine kurze Wendung und rauschte zur Tür hinaus.

Ich mußte an mich halten, daß ich nicht in lautes Gelächter ausbrach. Auch von oben sicherte es zu mir herab, und die Beine des kleinen Kunstjägers kamen in so lebhaftiger Bewegung, daß mein Kopf in Gefahr war, von dem Schuß getroffen zu werden, der nur an einer Zehe des baumelnden Beines hing.

Ein großer Entschluß reifte in meinem Hirn und schleunigst lief ich zum Schloß, um die Gräfin zu verständigen.

Am anderen Tage begleitete die Gräfin ihre Entelin in die Kapelle. Ich konnte sie schon eine geraume Weile aus der Vogelperspektive beobachten, und auch ihr Gespräch belauschen, als sie in die Nähe kamen.

„Weißt du Großmama“, hörte ich Lenings Stimme, „ich finde es sonderbar, daß dieser Mensch im Schloß wohnt, und noch dazu auf demselben Korridor mit mir.“

„Dieser Mensch“ amüsierte sich auf seinem lustigen Sitz losbar.

„Ja Lening, es bleib mir keine Wahl“, erwiderte die Gräfin ganz ernsthaft. „Im Dienstbotentahm war kein Gehen mehr frei, und ein Gasthaus gibt es hier nicht, wo ich ihn hätte einmieten können. So habe ich ihn in die Etage der Fremdenzimmer gelegt. Was willst du auch, er ist doch ein ganz netter, ruhiger Mensch; er stört uns durchaus nicht.“

Das gab Lening schon zu. Aber, meinte sie, ihm gleich zwei Zimmer einzuräumen, das sei ein bisschen reichlich, und man müsse solche Leute nicht so verwöhnen.

Diesmal sprang ich nicht von meinem Gerüst hinunter, sondern rief von oben: „Gu'n Dog, Frau Gräwin, Diener, gnä' Komtesse!“ runter. Die Gräfin erwiderte meinen Gruß herablassend und ließ sich in ein leutseliges Gespräch ein.

„Sie machen Ihre Sache recht nett, Herr Fröhlich, wirklich ganz nach meinem Geschmack — und auch Ihr kleiner Gehilf: da oben scheint ordentlich vorwärts zu kommen.“

„Ja, Frau Gräwin, wenn einer so de leiven langen Dag bibliwot, kann hei all wat fertig bringen!“

„Sieh, Lening, da könntest du was lernen, hast du nicht Lust mitzupinseln?“ scherzte sie.

Lening rümpfte die Nase und meinte spöttisch, sie könne sich doch nicht wie die Handwerker einen schmutzigen Kittel anziehen und auf dem Gerüst herumklettern.

„Do hebb'n Sei recht“, war meine Antwort. „un wenn Jedwederer mi helfen wull, dat ward en hönes Gesmiere gäwen, un ich müß doch dorwör upkomm“, wat hier geleist würd.“

Empört wandte mir die Komtesse den Rücken und rief: „Komm, Großmama, in die frische Luft, hier riecht's nach Farbe!“

Ich war noch tiefer in Ungnade gefallen, und um so verunberter, daß sie dennoch alle Tage den Weg in die

Kapelle fand und nie versäumte, bei ihrem Eintritt guten Tag zu sagen. Meine kleine Lektion hatte also erzieherisch auf sie gewirkt. Sie wollte sich jedenfalls nicht von einem gewöhnlichen Handwerker beschämen lassen.

Da ich ihre Besserung sah, unterdrückte ich auch am anderen Tag die anzügliche Bemerkung: „Id min, hier röcht' naß Farw, dat künn jo woll Ehre Räs' nich verdrängen!“ und kletterte jedesmal hinab, um sie zu begrüßen.

Das freundliche Beispiel der Großmutter war auch nicht ohne Einfluß geblieben, sie schenkte sich nun in der Rolle der leutseligen Herrin, gegenüber dem gemeinen Mann, sehr gut zu gefallen. Herablassend ging sie auf meine Arbeiten ein:

„Geben Sie denn dem Gehilfen alle Grundarbeiten an?“

„Jorwull, id müß ewer immer upluern, dat hei nich Snaken matt!“

„Gefällt Ihnen denn alles, was Sie hier malen? Mir scheint der Mantel des heiligen Lukas zu grell.“

„Dor herowen 'S' recht, Komtesse, dat's ol min Winning, ewer id müß all malen, wat min Meister seggt, un wat de Frau Gräwin geföll!“

„Wo ist denn Ihr Meister?“

„De wohnt in Postock un kümmt man tweimal de Woch', dat anner äwerläßt hei mi.“

„Da sind Sie wohl furchtbar zuverlässig in Ihrer Arbeit, daß er sich so auf Sie verlassen kann?“

„Sei nännt mi sine rechte Hann, un id wullt jo nu nahsten versäuen, indem dat id füllst Meister warden wull un mi selbständig malen.“

„Das ist recht! Der Mensch muß sich selbst zur Selbständigkeit erziehen.“

„Dat daun Sei nu woll ol?“

„Gewiß, in meine Angelegenheiten darf mir keiner hineinreden. Kammentlich, was meine Zeichnungen betrifft, die mache ich am liebsten ohne Beeinflussung.“

„Wewer vun de Beeinflussung kann einer led libren, wat dat Lütchen bebrint?“

„Verstehen Sie denn etwas davon? Die Komtesse sah mich erstaunt an.“

„So en lütten Sinner heid id all dorvon. Einer süßt jo ol hen un wewder wat Getinckles.“ Durch solche täglichen Gespräche mit mir, verriet sie unbewußt ein Interesse an meiner Arbeit und, wie ich mir selbstzufällig sagte, auch an meiner Person. Vielleicht war es nur Langeweile, die sie in meine Gesellschaft trieb; jedenfalls läßt aber die weise Dame „Gewohnheit“ auch auf sie ihre Macht.

Mit jedem Tag wurde Komtesse's Größt freundlich, ihr hübsches Gesichtchen verlor immer mehr den hochmütigen Ausdruck und gewann dadurch unbeschreiblich an Liebreiz und Anmut, ja sie dehnte ihren Besuch auf eine Stunde und mehr aus, setzte sich auf einen alten Schemel und sah meiner Arbeit zu, nicht ohne mir altkluge Ratsschläge und Beweise ihres unerschütterlichen Urteils zu geben.

Eines Morgens blieb sie aus und ich hörte, daß sie mit der Gräfin auf einige Tage nach Schwerin gereist sei. Der alte, herzensgute Graf kam selbst, um mich zu bitten, für diese Tage mein Intaglio auszugeben und ihm bei Tisch Gesellschaft zu leisten.

Sobald die Damen zurückwartet wurden, froh ich wieder in meine Verpuppung und freute mich schon im Stillen auf den Tag, wo sich der glänzende Schmetterling daraus entfalten würde.

In diese Gedanken versunken, bemerkte ich nicht den Eintritt der Komtesse in mein Reich, oder tat wenigstens so, und drehte mich erst auf ihren Gruß um.

„Ach Sei süß's, gauden Morgen, Komtesse!“

„Nun, haben Sie in der Zeit meiner Abwesenheit viel Fortschritte gemacht?“

„Abwesenheit? Sünd Sei denn furt weß?“ Im Nu floß das Köpfchen in den Nacken, und ein Blick der tödlichsten Betrachtung traf mich aus ihren Augen.

„Das haben Sie nicht gemerkt?“

„Wo soll id denn, id bün stramm bi min Marx bliwen, wo künn id da weiten, wo irgend ein in Slot verreis?“

„Schimmern. Schnell war ich an ihrer Seite. Sie wollte mich wieder den Rücken kehren und mich mit Berachtung strafen, aber ich vertat ihr den Weg.“

„Wat heiw id Sei denn dahn, dat S' mi de Rücken lauterien?“

„Das fragen Sie mich auch noch? Ich finde es empörend, daß Sie meine Abwesenheit nicht bemerken!“

„Wewer Komtesse, sünd Sei doch nich glit so falsch. Min Meister is da weß, un hei hadd mi hellfischen in Anspruck nahmen. Sei glöwen nich, wat hei allens uttauwetten hadd. — Und dann heiw id glöwit, Sei wiren ufahren tau te Rahwers!“

Einen Zoll hatte sich ihr Köpfchen zu mir umgedreht.

„Sünd Sei all wewder gaud?“ Ich hielt ihre Hand hin. Sie nahm sie zwar nicht, guckte mich aber wieder ganz besänftigt an.

„Ich will noch mal verzeihen“, sagte sie höflichvoll, „aber Sie müssen mich nicht so nichtachtend behandeln, das kränkt mich.“

Eine kleine Blutwelle färbte ihre Wangen rot. Sie ärgerte sich offenbar, daß ihr diese Worte einschläpft waren, die mir verrieten, daß ich für sie nicht mehr der verachtete Handwerker war.

„Kommen Sie ein Stückchen mit durch den Park?“ rief sie schnell und verständlich, „ich will Ihnen ein bißchen von Schwerin erzählen.“

„Also, ich habe mich großartig amüsiert und mit Großmama alle Sehenswürdigkeiten besucht. Im Theater waren wir auch. Vorgestern hörten wir „Aida“. Ich war ganz begeistert, nicht nur von der Musik, sondern auch von der himmlischen Ausstattung des Stückes. Da habe ich an Sie gedacht, diese Malerei hätten Sie sehen sollen. Das war wirklich ein meisterhaftes Werk! Der Maler war sicher schon im Orient und muß ein entsehrlich begabter Mann sein!“

So schwärmte das Komtessechen, wie ein echter, rechter Badfisch und ahnte nicht, daß sie mir mein eigenes Werk lobte.

„Ja, bit möt schön sin“, stimmte ich ihr ernsthaft bei, „und so'n Künstler, der bit malt hot, hadd sin Glück matt! Wer ol so wat künn? Wewer id müß bi min smiriges Handwark kliewen!“

„Ich glaube, Sie könnten auch mehr, und Selbständiges leisten, wenn Sie nur recht viel sehen und geeigneten Unterricht hätten. — Ich hab' eine Bitte an Sie“, sagte sie stehend hinzu, „ich würde mich so freuen, wenn Sie auch mal so was Schönes sehen könnten. Nehmen Sie doch von mir die Mittel an, eine Fahrt nach Schwerin zu machen und sich die Dekorations im Theater anzusehn.“

Sie war ganz rot geworden und guckte verschämt an mir vorbei.

Beinahe hätte ich ihr laut „as Gesicht gelacht, ich sah sie mich schnell und lehnte dankend ab.“

„Dit is sehr nett von Sei, Komtesse, äwer Sei bruden sid nicht tau intummubieren. Ja heiw all füllst jo bel spart, dat id woll de Reif' nach Sverin malen künn. Wörter Klaff' toßt ja man en „Mart twentig Pfeng.“

Komtessechen war von meiner Ablehnung so beschämt, daß sie sich schnell von mir lösmachte und mit kurzem Gruß davon eilte.

Mein weiterer Feldzugsplan war schnell entworfen. Ich ließ die Gräfin durch den Diener bitten, heut' wieder an der Abendtafel teilnehmen zu dürfen und eilte auf mein Zimmer, um den Phönix aus der Asche erlösen zu lassen.

Wenn möglich verwandte ich noch mehr Sorgfalt auf meine Toilette, als am Tage meiner Ankunft, denn mein Wunsch, einer jungen Dame zu gefallen, sollte sich ja nun verwirklichen, und auch die Eroberung an ihr konnte mir nach meiner Meinung nicht schwer werden, denn ich war doch wirklich ein hübscher Mensch und fühlte mich geistig dem kleinen Badfisch weit überlegen.

Ich eilte, in das Schlafzimmer zu kommen, ehe die Herrschaften einzutraten, und stellte mich wartend ans Fenster, halb von der Gardine verlekt.

Komtessechen trat gleich darauf allein ein und wandte sich mit der verwundernden Frage an den Diener, warum denn heut' abend vier Kuberts aufgelegt seien.

„Es ist ein Herr angekommen“, war die lakonische Antwort Karls, der sich schleunigst zurückzog, um weiteren Fragen zu entgehen.

Mit zwei Schritten stand ich vor der jungen Dame, nahm ihre Hand und zog sie an die Lippen.

„Gestatten Komtesse, daß ich mich als Maler Wollbrecht aus Berlin vorstelle, der den unendlich großen Vorzug hat, die Gastfreundschaft dieses Hauses zu genießen.“

Ohne Arme.

Von D. Vogner.

Laut auffallendes Handbellen vor meiner Haustüre. Ein Blick auf die Standuhr zeigt zehn Minuten bis neun. So früh schon Besuch? Ausgeschlossen.

Erneutes, stoßweise klingendes Bellen, und in die wieder hereingestunte Stille hinein höre ich ein unbeholfenes Tappen auf die Klinke meiner unverschlossenen Haustür und wieder dieses ruckweis tönende Bellen, das zu irgend etwas aufzufordern scheint, das wie eingelernt nun in die Höhe des Vorfaales hinauf hallt. Das Mädchen rührt sich nicht, Mutter macht Besorgungen.

Ich erschreke aber doch sehr, als ich durch das Glas meiner verschlossenen Korridorüre auf ihrem Drücker eine große Hundepfote entdeckte. Sie gehört einem behäbigen, zottigen Tier. Groß sehen mich die runden, braunen Augen durch die Scheibe an. Nichts rührt sich. In der tödlichen Stille nur das Begegnen der beiden Augenpaare.

„Nach“ doch endlich auf,“ erscheint in seinem Blick eine Bitte, und ein kurzes Bellen begleitet sie.

„Ist dir zu trauen?“ erwidere ich stumm.

„Na, ich hab' ihm schließlich aufgemacht. Neben dem Hund, dicht an der Tür, stand ein großer Armkorb, angefüllt mit Gemüse, Kartoffeln, Rase und ähnlichem. Ich erkannte Mutter's Notizblatt. Aber wie kam der Hund so allein in meine Wohnung — wo war meine Mutter?“

Als ob meine Ueberlegung seine Zeit viel zu lange in Anspruch nähme, sprang mit auffallendem Sprung mein ungewöhnlicher Bote an dem Armkorb hinauf, nahm ihn hoch und machte Riene, den Inhalt auf den Boden hinzulegen. Da nahm ich ihm allerdings schleunigst alles aus den Zähnen und trug das Zeug in die Küche hinein.

„Ob ich ihm wohl ein Stück Würst als Lohn geben kann?“ dachte ich, und die vielen Verbote, Hunde zu füttern, fielen mir ein. Aber als ich mein Weißsein besänftigt und mit einer von gestern übriggebliebenen Knackwurst an der Vorfaaltüre ankam, war mein freundlicher Dienstmann bereits von der Wildschär verschwunden. Inkognito ging ich ins Freie.

Nun allerdings kannte mein Erschaunen keine Grenzen mehr. Vor

Komtessechen sah mich sprachlos an, wurde abwechselnd rot und blaß und stammelte schließlich:

„Aber, mein Gott, sind Sie denn nicht der Maler aus der Kapelle?“

„Mit Ihrer gültigen Erlaubnis, Komtesse hatten mich nur ein bißchen verkannt. Ich habe zugleich die Ehre, mich Ihnen als den Urheber der Aida — Dekoration zu bezeichnen und danke ganz ergeben für die großen Lobeserhebungen, die mein Werk aus Ihrem schönen Munde geerntet hat.“

Mein Ton war wohl recht spöttisch gewesen und hatte sie noch mehr verwirrt. Fassungslos machte sie eine Wendung nach der Tür und deckte die Hand über die Augen.

„Am Gottes willen, nicht davonlaufen!“ rief ich, scheinbar erschreckt. Aller Spott war aus meinem Ton verschwunden und ich redete ihr nun wie einem Kinde freundlich zu: „Wir wollen nun recht gute Freunde werden, nicht wahr, Komtessechen? Ihr Jertum war ja so begreiflich, da ich mich Ihnen in dem schmutzigen Kittel vorstellte.“

Sie hatte sich mir wieder zugewandt. Die Glut der Verlegenheit lag noch auf ihren Wangen und ihre braunen Augen sahen mich bittend an.

„Können Sie mir verzeihen, daß ich Sie so — so — behandelt habe —“

„Und daß Sie mir so osperrmütig einen Teil Ihres Taschengeldes anbieten, um mir die Reise nach Schwerin zu ermöglichen!“

„Hören Sie auf, hören Sie auf, das ist ja der dümmste Streich meines Lebens.“

„Denken wir nicht mehr dran, Komtesse, hier meine Hand zur Verzeihung.“

Ohne Bedenken schlug sie ein und dabei erhellte ein schalkhaftes Lachen ihr Gesichtchen, das sie mir ganz alterliebt und lindlich erscheinen ließ. . .

Wir wurden nun die besten Freunde, und als ich nach dreiwöchentlichem Aufenthalt dem gastfreien Schloß den Rücken kehrte, konnte ich mir schmeicheln, daß der Umgang mit mir nicht ohne Eindruck auf das Herz des Badfischchens geblieben war.

meiner Haustüre stand, jetzt mit unverkennbar tomischer Würde, mein neuester Freund, und sein Hundeblick zeigte auf einen kleinen Gemüselwagen, der Körbe voll von jenen Schätzen trug, welche er mir ins Haus gebracht. Auf dem Führersitz saß in eigenartig wunderlicher Stellung, fremdartig anzusehen, ein Mann. Nein, er sah nicht, er lag beinahe. Er hatte die Knie leicht hochgezogen und bewegte eben mit geübtem Fuß die Leine auf dem halbzöttigen Leib des kleinen Pferdes, das anhielt. Er lenkte mit den Füßen. Zwischen den vorderen Beinen eines jeden Fußes lagen so, daß ein Entweichen unmöglich war, die ledernen Riemen der Zügel. Ohne die äußere Fertigkeit der Hände kutschierte er, als sei das etwas ganz Alltägliches. Er sah sehr methowidig aus. Unwillkürlich trat ich näher. Da sah ich — ach, ich sah — der Bedauernswerte hatte keine Arme mehr. Leer, wie eine ausgehöhlte Erbsenbüchse, hing rechts und links ein Ärmel des grauen Rods herunter.

Ehe ich noch ein Wort fand, das seinen wunden Fied in seinem Innern berühren konnte, bemerkte ich, wie er mich sorglos unbekümmert, fast neugierig beobachtete. Ich war ihm selbstam, er wollte gelassen feststellen, wie ich mich benehmen würde.

Und da erkannte ich ihn auch. Es war der frühere Kraftwagenführer an einer der neuen Motorpostverbindungen im Hochgebirge. Bekannte hatten erzählt, wie ihn kurz nach der Schlacht bei Tannenberg die Granate, von der Seite her fegend, in voller Fahrt getroffen hatte. Weide Arme, die das Steuer hielten, wurden ihm gleichzeitig vom Ellbogen gerissen.

Jetzt war er also mein Gemüselieferant. Sein Gesicht, in den Grundzügen noch jugendlich, schien befeelt von dem Ausdruck unerbittlicher Entschlossenheit, einen festen, ungeborenen und unabänderlichen Willen.

„Kann ich noch von diesen Blutapfelsinen bekommen?“ fragte ich endlich bekommen.

„Da sind Blutapfelsinen zu sehn, die hier zu acht Pfennigen“, bezeichnete mir sein ausbrudsvolles Auge die Kästen, und schon hielt der gutmütige, mich zu Tränen rührende Gehilf verständnisvoll den Korb in den Bereich meiner Hände, um dann den Verkauf ins Haus zu tragen.

Als ich in die kleine Holzschale neben dem Führersitz das Geld gelegt hatte, bat ich den Mann, mir doch täglich das Gemüse zu bringen.

„Gerne“, sagte er einfach. Dann schnalzte der Armlose mit der Zunge, warf ein wenig herrisch — so fand ich — den Kopf zurück, ließ mit einer Bewegung der Zehen die Leine leicht auf den Rücken des Pferdchens klappen, und mit Hüß und Hoh und einem mich laut grüßenden Hundebegleiff ging es fort.

Ich fühlte die Zusammengehörigkeit dieses Wägelchens mit dem Körper des Krüppels, zwischen seinem geübten Willen und dem bezähmten, abgerichteten Hundeverstand, und wie seine Energie diesen ganzen, ihm unterhört neuen Mechanismus regierte. In flottem Tempo fuhr er dahin. Ohne viel Geräusch, aus Wunden lächelnd, entging dieser Mann, verzichtend auf das Mitleid der Menge, einem siechen, elenden Bettlummer und erbaute sich aus den Trümmern einer Vergangenheit, die ihm nichts mehr nützen konnte, eine neue Welt.

— Macht der Gewohnheit. Theaterdirektor (nach dem zweiten Akt einer neuen, nach alten Motiven verbrochenen Operette):

„Wo ist denn der Komponist?“

„Der hat sich jetzt selber noch weggehöhlet!“

— Unangenehm. Wie geht es Ihrem Söhnchen?

So weit ganz gut, nur abends nicht. Bengel will immer mit dem Hauschlüssel spielen.

— Der verlebte Kanaklist. Advokat: „Sie, Winkelmaier, ich finde da in dem Gesuche, welches Sie für die vorhin anwesende Dame geschrieben haben, einen abheulichen Fehler! Da steht: „die ergebnis Unterzeichnete“. . . Was sollen denn die zwei t bedeuten?“

— Frau Gazelhuber (zur Frau Kräbmeier, deren Mann unlängst gestorben ist): „Jetzt muß es Ihnen wohl sehr langweilig sein, Frau Kräbmeier?“

Frau Kräbmeier: „Freilich wohl, Frau Gazelhuber! — Aber ich habe mir neulich ein „Hunderl“ angeschafft, das folgt auch sehr schön!“